

„Verzeiht mir, liebes Volck, und heißt mich ja kein Schweingen!“

Über Joachim Rachel:

Schulmeister, Frauenhasser

und Barockpoet aus Norden

(von Erhard Brüchert)

Vor nunmehr 330 Jahren starb in Schleswig Joachim Rachel, eine ziemlich kauzige, barocke Persönlichkeit, die heute fast völlig vergessen ist, obwohl sie noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts in allen deutschen Literaturgeschichten relativ ausführlich behandelt wurde. Heute steht im „Deutschen Dichterlexikon“ von Gero von Wilpert nur noch das Folgende: „Rachel, Joachim, 28.2.1618 Lunden/Dithmarschen – 3.5.1669 Schleswig; Sohn des gekrönten Dichters und Hauptpastors Mauritius R.; Gymnas. Hamburg, Stud. Philo. Rostock und Dorpat; bis 1651 als Hauslehrer auf e. livländ. Gutshof; 1652 Rektor in Heide/Dithmarschen, 1660 in Norden/Ostfriesland, 1667 in Schleswig. – Satiriker der Opitz-Schule von klass. Gelehrsamkeit, beeinflusst von Juvenal u. Persius. Seine Satiren in gereimten Alexandrinern wenden sich gegen Unsitten der Zeit und Mißachtung der Dichtkunst.“

Das ist ziemlich „dünn“ und wird dem Norder Literaten und Pädagogen in keiner Weise gerecht. Joachim Rachel war offensichtlich ein umtriebiger Mann, der Wert darauf legte, Karriere zu machen und dafür keine Verbeugung vor den Mächtigen der Zeit verabscheute, wie die gewundenen, liebedienerischen Vorreden zu seinen Werken zeigen. Dies war im Zeitalter des Absolutismus und des Barock allerdings auch durchaus üblich und das sicherste Mittel zum Aufstieg. Gleichzeitig war er Pädagoge, der seine eindimensionalen Lebensgrundsätze und –weisheiten mit sprachlicher Kraft und großem Enthusiasmus an die Jugend, vornehmlich die Knaben, weitergeben wollte. Und drittens war er ein Poet, ein „teutscher“ Dichter, der um Anerkennung seiner Kunst heftig ringen mußte – in einer Zeit, die gerade erst den 30jährigen Krieg hinter sich gelassen hatte.

Sein Hauptwerk heißt: „Teutsche satyrische Gedichte“. Es ist im Jahre 1664 in „Norden in Ostfrießland“ (sic!) am 3. Januar 1664 (laut Vorrede) abgeschlossen und in Frankfurt gedruckt worden. Dies ist also der Höhepunkt der Zeit von Joachim Rachel als Rektor der Ulrichsschule in Norden, der er von 1660 bis 1667 vorstand, und man darf wohl nicht zu Unrecht annehmen, daß wesentliche Erfahrungen in Norden, möglicherweise auch mit dem weiblichen Geschlecht, in das Werk eingeflossen sind. Warum es den gebürtigen Dithmarscher ausgerechnet nach Norden/Ostfriesland verschlagen hatte, ist schwer zu sagen. Sicherlich wird sein brennender Ehrgeiz dabei eine große Rolle gespielt haben, weniger wohl seine norddeutsche oder gar friesische Herkunft, die in seinem Werk auch keine erkennbaren Spuren hinterlassen hat.

Wenden wir uns Rachels Hauptwerk zu, den „Teutschen Satyrischen Gedichten“ von 1664. Es beginnt mit umfänglichen gelehrten Vorreden - zum Teil in Lateinisch - in Prosa oder in Verse gesetzt. Auch Freunde oder Dichterkollegen schreiben Gruß- und Lobesworte. Anscheinend muß das poetische Unternehmen, nämlich zeitgenössische satyrische Gedichte zu schreiben, genauestens begründet und gerechtfertigt werden. In seiner persönlichen Vorrede betont Rachel, daß es ihm schwer falle, in dieser schlechten Zeit als erster in „hochsächsischer“ Sprache eine Satire zu schreiben. „Denn eine Satyra ist ein solch Werk, welches allerhand übliche und im Schwange gehende Laster, jedoch ohne Verletzung eines Menschen Ehren, guten Namen und Leumut, durchziehet und mit lachendem Munde die dürre Wahrheit saget.“ Dann folgen die „erste bis zehnte Satyra“ und am Schluß noch ein „Verkehrtes Weiber-Lob“, alles in der Form des klassischen, sechshebigen Alexandriners mit einer Zäsur in der Mitte des Verses.

„Erste Satyra: Das Poetische Frauen-Zimmer oder Böse Sieben“: Rachel gibt zunächst zu, daß er sich unterstehe, „die vorgemachte Baan dem Opitz nachzugehen“. Dann berichtet er von der Erschaffung des Menschengeschlechtes, er fängt gewissermaßen bei Adam und Eva an. Nachdem die erste Welt im Wasser der Sintflut ertrunken sei, habe sich Jupiter (nicht der christliche Gott, was dem Lateinlehrer wohl zu banal ist) darangemacht, neue Menschen zu erschaffen – zuerst die Männer, was anscheinend komplikationslos gelang. Und dann habe er versucht, auch Frauen zu machen, was ihm zunächst aber total mißlungen sei: „Die Erste ward von Koot und fauler Erd erschaffen“; „Die ander... ward von der Sau genommen.“; „Die dritte folgend ist von einem Fuchs entsprossen“; „Die Vierdte ward vom Hunde“; „Die Fünffte kommt vom Meer und ihren stoltzen Wellen“; „Die Sechste nach der Zahl ist von der Ganß entsprungen“; „Nach dieser kommt hervor das Weib von einer Pfauen, geboren zu der Pracht, hochmütig anzuschauen“; „Die Achte hat zuletzt den Ursprung von den Bienen“. Während Rachel die „bösen Sieben“ der Frauen in den schlechtesten, zum Teil ziemlich derben, ja, gemeinen Farben ausmalt, rühmt er „die Achte von den Bienen“ als das Musterbild einer lieben, sanften und ordentlichen Ehefrau.

„Andere Satyra: Der Vortheilige Mangel“: Der barocke Dichter beschreibt verschiedene Lebenslagen, in denen es ganz vorteilhaft und bequem sei, wenn die betreffende „Sache“ nicht ganz vollkommen sei. Zum Beispiel eine häßliche Ehefrau:

*Die Schönheit, wo sie ist, kommt leident wol zu passe,
Eß liebe mich mein Feind, wofern ich Schönheit hasse,
Doch setze, da 'ein Weib von Ansehn häßlich sei,
Obs gleich den Augen schmertz, ist doch ein Glück dabei.
Es wird kein frembt Gesicht sich bald an sie vergaffen,
Sie mag in stiller Ruh auch ohne Hütern schlaffen.
Kein Paris stelt ihr nach, kein wütender Tarquin:
Ihr Menelaus mag getrost von Hausse ziehn,
Berühmte Schönheit wird zwar ohne Schuld gefunden,
Doch ist sie mit Gefahr sehr viel und oft verbunden:
Umb diese wafnet sich kein gantzes Griechenland,
Um ihretwillen geht kein Ilion in Brand.*

Auch sei es unter Umständen wohl besser, lieber ohne Frau zu leben, auch „der Fritz“ habe diese Erfahrung machen müssen:

*Als Fritz war unbeweibt, er war von frischen Sinnen,
Er ging nicht in den Krug, er wohnte gar darinnen.
Ein Gulden war ihm nichts, ein Thaler eben viel,
Es giengen zwanzig durch in einem Kartenspiel.
Nicht lange Zeit darnach, durch Löfln und durch Naschen,*

*Verstrikte sich mein Fritz an einer neuen Taschen.
Der Kauf war bald gemacht. Es kam ein Weib ins Hauß,
Wein, Bier, Karnuffel, Trumf und hundert eins war auß.*

Dann weist der Dichter denjenigen Mann zurecht, der darüber klagt, daß seine Frau immer schlampig herumlaufe und sich nie pflege:

Was sie nicht zierlich hält, das will sie nicht verschenken.

Fazit: Man solle nicht klagen, wenn man ein böses Weib habe, denn die guten, tugendsamen, schönen Frauenzimmer könnten nur schlecht im Hause arbeiten und gäben leider ständig zur Eifersucht Anlaß.

„Dritte Satyra: Die gewünschte Haußmutter“: Joachim Rachel berät hier einen jungen Mann, der meint, er müsse sich jetzt wohl auch eine Frau nehmen. Der Dichter malt ihm das Idealbild eines sittsamen Hausmütterchens vor, das sich möglichst nur um Haus und Mann bekümmern sollte:

*Ein Weib, das nicht regiert Rath, Kirchen und Gemein,
Das lieber Koch zuhaus´ als Kanzler wundscht zu sein;
Ein Weib, das nit daheim kaum halb sich satt will fressen,
Auf daß die neue Tracht an ihr nicht sey vergessen;*

*Ein Weib, das Reinlichkeit hält für die beste Pracht
Das Zucht und Tugend mehr als Geld und Perlen acht.
Ein Weib, das sittsam geht, sich stiller Zucht befleist,
Ein Weib, das auf der Welt nichts mehr ergetzen kann,
Als Gott, sein heiligs Wort, die Tugend und ihr Mann.
Glückselig ist der Mensch, dem solcher Schatz bescheret.*

Und am Schluß dieser Satyra verrät Rachel zum ersten Mal ein persönliches Motiv für seine unerhörte Strenge gegenüber dem weiblichen Geschlecht: Er hat wohl selber eine eher selbstbewußte Frau gehabt – oder er hatte, was wahrscheinlicher ist, gar keine:

*Und wo dir, o mein Freund, diß Muster ist gewehret,
Das eben auf ein Haar in allem helt den Stich,
So hastu besser Glück als Peter Filtz und Ich.*

„Vierte Satyra: Die Kinder-Zucht“: Rachel weist darauf hin, daß das Vorbild der Eltern auch auf die Kinder wirke: „Der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von dem Stamme.“ Die Eltern sollten die Kinder nicht zum Geldraffen erziehen. Ein Vater solle seinen Sohne auch nicht zu den Soldaten schicken, wo er doch nur seine heile Haut riskiere. Ein studierter Sohn, der zwar einen vornehmen Titel, aber keine Laus im Beutel besitze, sei auch nicht das Richtige. Dann zählt der Dichter einige historische Beispiele auf, wo Kinder ihre armen Eltern betrogen, ja, sogar ermordet hätten: Orest, Cäsar! Und das alles doch nur, weil diese Eltern ihre Kinder allzu geldgierig erzogen hätten! In dieser langen, umständlichen „Satyra“ zeigt sich deutlich der Schulmeister im Dichter, der seine (dummen!) Mitbürger mit erhobenem Zeigefinger ermahnen und erziehen will. Trotzdem ist ihm zugute zu halten, daß er seine Mitmenschen zu einer natürlichen, maßvollen Lebenshaltung anhalten will, die an den alten, antiken, humanistischen Idealen orientiert ist.

„Fünfte Satyra: Vom Gebeth“: Diese Satire ist im wesentlichen nur eine erweiterte Übersetzung der zweiten Satire des antiken, römischen Schriftstellers Persius. Sie enthält eine Verspottung der römischen Götter, die von den Menschen fromme Opfer erwarten, während sie selber doch nur saufen und feiern. Zum Schluß erfolgt die Ermahnung von Rachel, daß man nur mit reinem Herzen und Gewissen einen Tempel – jetzt ist wohl die christliche Kirche gemeint – betreten solle.

„Sechste Satyra: Gut und Böse“: Über Glück und Unglück, gutes und böses Schicksal in der Welt. Ziemlich langatmig, mit vielen akademischen Beispielen aus der römischen und griechischen Literatur!

„Siebende Satyra: Freundt“: Der Dichter rühmt einen treuen, zuverlässigen Freund. Er erinnert sich an seine Jugend- und Studentenzeit auf der „hohen Schul“, wo recht deftige Saufabende veranstaltet wurden. Dabei habe er mit einem Kumpanen Brüderschaft getrunken, was ihm aber bald vergällt wurde, weil die Sauffreundschaft nicht hielt. Lehre: Haltet Abstand von oberflächlichen Freunden! Siezen ist besser als Duzen!

„Achte Satyra: Der Poet“: Rachel beschreibt einen heruntergekommenen, aber selbständig lebenden Menschen, der allein wegen seiner ungebundenen Lebensweise als Poet gelten möchte. Er kritisiert dieses unverantwortliche Leben scharf und betont, daß das Dichtertum eines solchen „Poeten“ lediglich darin bestehe, Gelegenheitsverse für Taufen, Sterbefälle, Hochzeiten und andere Feste zu schmieden:

*Diß lumpen Völklein will (mit Gunst) Poeten heissen,
Daß nie was guts gelernt, daß niemahls den Verstand
Hat auf was wichtiges und redliches gewand.
Die nichts denn Worte nur zu Markte können tragen,
Zur Hochzeit faulen Schertz, bey Leichen lauter Klagen,
Bey Herren eiteln Ruhm, dran keiner Weißheit Spuhr,
Kein Saltz noch Essig ist, als bloß der Fuchsschwantz nur.
Drumb dürffen sich auch wol in diesen Orden stecken,
Die niemals was gethan als nur die Feder lecken.
Ein Schrifftling, der kein Buch, als Teutsch, hat durchgesehn,
Will endlich ein Poet und für gelahrt bestehn.*

Rachel schimpft heftig über diese Schreiberlinge, die für ihn ungebildete Nichtsköner sind. Offensichtlich rechnet er sich selber, als Rektor der Lateinschule in Norden, nicht dazu. Dann gerät er bei seinem Lieblingsthema noch einmal besonders in Rage: Frauen, die als „Dichterinnen“ gelten wollen:

*Den Männern nur gehört die Feder und der Bart.
Noch sag ich, ein Poet muß seyn von solchen Gaben,
Die nicht ein jedermann, geschweig ein Weib, kann haben.*

Und schließlich erweist sich Rachel auch als konservativer deutscher Sprachpurist, der alle ausländischen, besonders französischen, Modewörter aus der deutschen Sprache verbannt.

„Neunte Satyra: Jungfern-Anatomie“: Leider folgt jetzt keine liebevolle Beschreibung junger, hübscher Mädchen (aus Norden oder anderswo), sondern das genaue Gegenteil:

*Herzu, du Jungfer-Thier,
Was dir zuwider ist, das bring ich itzo für.*

Der Barockpoet zählt alle Schwächen, Laster und Fehler auf, die ein „Jungfer-Thier“ nur haben kann. Kein Gliedmaß ließe „es“ aus, ohne es mit Schmuck und Tand zu behängen. Die „Jungfern-Tracht“ sei ausschließlich Luxus und Protz. Besonders schimpft der verbiesterte, männliche Dichter über die „Schminksucht“ der Jungfern:

*Wenn ich, zum Hencker, solt die Schmincken alle sagen,
Müst ich vier Wochen erst die Apotheker fragen,
Wodurch die Stirne glänzt, wodurch die Backen roth,
Das ist dem Jungfern-Volck ihr täglich liebes Brodt.
Da müssen seyn Zibeth, der Bisam, Balsam, Puder,
Es muß bestrichen seyn das gantze Leib-Gepluder
Mit Salben und Jesmin. Es wäscht, es badet sich,*

Das stolze Jungfer-Thier sehr wunder-wunderlich.

Man spürt nur allzu deutlich die persönliche Abneigung des schulmeisterlichen Dichters gegenüber dem weiblichen Geschlecht – und besonders gegenüber seinem schönsten, jüngsten Teil, den „Jungfern“. An einigen Stellen wird er richtig gehässig, z. B. empfiehlt er den Jungfern, sich einen Mann zu nehmen, der ihnen die Wangen rot schlagen sollte, damit sie diese nicht mehr anzufärben brauchten. Dann hechelt er die angebliche Falschheit des „Jungfervolkes“ durch, welches ständig etwas an den Männern auszusetzen habe. Leider ist nicht bekannt, ob Rachel selber Töchter hatte oder ob er in Norden ausschließlich schlechte Erfahrungen mit den Müttern, Schwestern und Freundinnen seiner (nur männlichen) Schüler in der „Ulrichs-Schule“ gemacht hat!

„Zehnte Satyra: Jungfern-Lob“: Zum ersten Mal sieht der Dichter in dieser Satyra auch die angenehmen und verführerischen Seiten des schönen Geschlechts, wenn auch hin und wieder immer noch sein „alter Adam“ durchscheint. Aber immerhin kann man die 10. Satyra als ein Gegenbild zur neunten ansehen. Hat sich hier etwa doch das schlechte Gewissen des Dichters geregt?

*Ihr Jungfern, die ihr hier an unsern Flüssen lebet,
Und die ihr uns manchmal ein süßes Schmätzgen gebet,
Ihr Engelchen, die ihr in solcher Farbe steht,
Wie wenn das Sommer-Licht bald auff bald nieder geht (...)
Ihr Jungfergen, was kann auff Erden schöner seyn,
Als euer Marmor-Arth und weißes Helffenbein. (...)
Ihr Diebgen, die ihr uns die treuen Sinnen stehlet
Und euren Diebstahl doch so meisterlich verhelet, (...)
Ihr Vögelgen, die ihr mit euren schlancken Armen,
Mehr als mit Flügeln könnt die andern Arm erwarmen, (...)
Ihr Schlängelchen, die ihr umb unsern Leib euch windet
Und eure Seele so mit unserer verbindet, (...)
Ihr Hälßgen, die ihr steht (wenn man euch recht anschaut),
Als wie man eine Seul aus Alabaster haut,
Ihr Brüstgen, die ihr euch bewegen könnt und regen,
Daß man die Finger möchte aus Hertzens-Grund drauff legen,
Ihr Bäuchelgen, die ihr daß allerbeste habt,
Womit man offtenmals sein kranckes Hertze labt,
Ihr Schenckelgen, und ihr, ihr zarten schlanken Beingen,
Verzeiht mir, liebes Volck, und heißt mich ja kein Schweingen,
Wo etwan ich zu tieff bey euch gekommen bin,
Ihr tragt die gantze Last von euerem Gewinn.*

„Verkehrtes Weiber-Lob“: Doch Joachim Rachel kanns nicht lassen! Am Schluß muß er in einem dreizehnstrophigen Gedicht noch einmal den Mädchen und Frauen eins auswischen. Er nimmt die Thematik der 1. Satyra wieder auf, schmäht jetzt aber sogar acht böse Frauen, die Jupiter angeblich erschaffen hat. Die achte wird dabei „vom Affen“ abgeleitet, und sie wird als potentielle „Hexe“ diffamiert, was im 17. Jahrhundert ja durchaus noch tödlich für die betroffene Frau sein konnte:

*Sie ist der Unzucht sehr ergeben,
Bißweilen auch der Hexerey.*

Erst die neunte der Frauen rühmt der Dichter als die Gute, Sanfte, Fleißige, Ergebene, von den Bienen abstammende:

*Und diese letzte möchte ich haben,
Die stünde mir noch etwan an,*

*Die andern ließ ich Rübchen schaben,
Sie wären bey mir ausgethan.
Ich wollte mich wohl nicht beweiben,
Es ist auch keine meiner werth,
So kann ich nicht mit Frieden bleiben,
Es hat mich manche schon begehrt.*

Soll man über soviel Männerhochmut lachen oder weinen? Denn selbstironisch ist das doch wohl nicht gemeint – oder? Liebe LeserInnen?

Woher kommen diese Häme und dieser Hass von Rachel auf Frauen, Jungfern, Franzosen und Gelegenheitsdichter? Sie haben wohl die gleiche Wurzel: Das elitäre Bewußtsein des barocken, deutschen und männlichen Gelehrten dichter. Bis auf wenige Ausnahmen, z. B. Grimmelshausen, gehörten die bürgerlichen Dichter in der deutschen Barockzeit dem Gelehrtenstand an. Sie hatten eine akademische, humanistische Ausbildung, waren mit antiker Rhetorik und Poetik wohlvertraut und hatten somit eine fundierte philologische Vorbildung, die sie auch gern bei jeder Gelegenheit hervorkehrten. Die meisten Barockautoren besaßen einen angesehenen Brotberuf, sie lebten und arbeiteten als Geistliche, Universitätsprofessoren, Gymnasiallehrer, Ärzte, Stadt-, Land- oder Hofbeamte. Sie waren aber alle keine „freien“ Schriftsteller. Diesen Typus gab es noch gar nicht. Von den Fürsten und zum Teil auch schon dem höheren Bürgertum wurden diese „akademischen Poeten“ gerne angestellt, um den eigenen Ruhm auch literarisch zu verewigen. Das brachte den Gelehrten zusätzliche Einkünfte. Daß hier einige Trittbrettfahrer ohne Gelehrtenchein aus dem Pfründentopf zu naschen versuchten, ist klar, wurde aber von den etablierten „Poeten“ – wie dem Norder Rektor Joachim Rachel – überhaupt nicht gerne gesehen. Und wenn sich dann sogar Frauen darunter mischten, wie Rachel beklagt, dann verrutschte den barocken Männerdichtern vor Schreck die Perücke!

Erstaunlich ist schon, daß Joachim Rachel sein vielfältiges negatives Frauenbild in der ostfriesischen Kleinstadt Norden zu Papier gebracht hat. Entweder er hat hier besonders schlimme und prägende Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht gemacht oder Ostfriesland war auch schon in der Barockzeit – zumindest in den Städten – gar nicht so weit entfernt von den Entwicklungen, Moden und gesellschaftlichen Bedingungen im gesamten norddeutschen Raum - oder aber: der alternde Gelehrten dichter suchte bei schwindenden, körperlichen Kräften sein Heil in der Flucht hinein in eine lustfeindliche Literatur. Satire als Ersatzbefriedigung also? Wir wissen es nicht genau und wagen es nicht, über einen „zugereisten Poeten“ in Ostfriesland den Stab zu brechen, der oft ganz witzige Alexandriner zu drechseln vermochte, der aber auch dazu beigetragen hat, daß die eine, schönere Hälfte der deutschen Bevölkerung noch jahrhundertlang in einer keineswegs immer nur „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant) leben mußte.

Literatur:

Joachim Rachels Satyrische Gedichte, nach den Ausgaben von 1664 und 1677 herausgegeben von Karl Drescher, Halle a. d. S., Verlag Max Niemeyer, 1903